



Krippen aus Oberitalien und Südtirol

Weihnachtsausstellung im Haupthaus des
 Salzburger Museums Carolino Augusteum
 vom 25. November 2004 bis 16. Jänner 2005

Von Ernestine Hutter

Die heurige Weihnachtsausstellung wartet in ihrer Exponatauswahl mit berühmten Namen von zeitgenössischen Bildhauern und Krippenbauern aus dem Raum Oberitalien und Südtirol auf. Interessanterweise weist das Ursprungsland der Krippe, Italien, auch Landschaften auf, in denen die Krippe – so hohen Stellenwert sie im kirchlichen Bereich einnimmt – als „biedere“ Hauskrippe fast keine Tradition hat. Oberita-

lien stellt eine solche Region dar. Kirche und Adel bildeten dort lange Zeit die tragenden Kräfte des Krippengeschehens, dokumentiert in den großartigen Werken wie etwa den monumental aus Holz geschnitzten Figuren der Krippe in der Basilika S. Stefano in Bologna (Anbetung der Hl. Drei Könige von 1370), den lebensgroßen, farbig gefassten Terrakotta-Figuren in der „Anbetung“ von Guido Mazzoni (ca. 1480–1485) in der Krypta im

Dom zu Modena oder der ebenfalls dort befindlichen Terrakotta-Krippe von Antonio Begarelli (1527). Die beispielsweise aus dem Familienbesitz der Borghese in der Villa Luxoro in Genua erhalten gebliebenen Krippenfiguren beweisen, dass auch der Raum Genua und Ligurien – neben Rom, Sizilien und Neapel als den eigentlichen Zentren des Krippengeschehens in Italien – eigenschöpferische Leistungen zu erbringen im Stande war. Genua

brachte im 17. und 18. Jahrhundert nicht nur die voll aus Holz geschnitzte Krippenfigur hervor, sondern erreichte in den sogenannten „pupazzi“ (Mannequins) große Eigenständigkeit. Dabei handelt es sich um bekleidete Gliederpuppen mit geschnitzten Köpfen und Gliedmaßen, die in ihrer prachtvollen, voluminösen Kleidung viel Liebe zum Detail erkennen lassen. Einer der bedeutendsten Meister dieser zusammengesetzten wie auch der voll geschnitzten Figuren in Genua war Antonio Maria Maragliano (1664–1741).

Wie die in der Ausstellung präsentierten Werke zeigen, setzt sich diese Eigenständigkeit im Krippenschaffen Oberitaliens bis heute fort. Abwechslungsreich ist deshalb die Palette an Krippen, die nun aus den Händen zeitgenössischer Bildhauer entstehen. Ob es sich um Werke von Andrea Jori (Mantua), Raffaele Boselli und Cesare Rota Nodari (beide Bergamo), Ivan Dimitrov (Bologna), Antonio Sgroi (Modena) oder die beiden in der Provinz Ravenna tätigen Enzo Babini und Mauro Bartolotti handelt, stets sind es Schöpfungen von eigenwilliger und tiefgründiger Prägung sowohl in ihrer stilistischen als auch inhaltlichen Umsetzung des Krippenthemas. Eine derart intensive Auseinandersetzung mit dem Thema „Krippe“ unter freischaffenden Künstlern ist hierzulande eher unüblich, und die ausgestellten Werke mögen deshalb vielleicht auch Anregungen schaffen für neue Impulse im heimischen Krippengeschichten.

Weihnachtsstimmung in traditionellen Sinne vermitteln eine Reihe von Krippen, die von ihrer perspektivischen und beleuchtungstechnischen Perfektion her eine völlig neue Art des „Kripperschauens“ gewährleisten, die faszinierende Form der Dioramen-Krippen. Der Meister dieser „Guckkasten-Krippen“ ist Claudio Mattei aus der Provinz Bergamo. Er hat diese Art des Krippenbaus von den Katalanen/Spanien übernommen und arbeitet seit den 1970er Jahren an

deren Umsetzung in das „Bergamaskische“. Gemeinsam mit Guido Raccagni geben die beiden ihr Wissen in Krippenbaukursen weiter, sodass die Dioramen-Krippe inzwischen weit über die Grenzen der Lombardei hinaus ihre Liebhaber gefunden hat.

Die alte Tiroler Krippentradition vermitteln schließlich eine Reihe von in der Ausstellung gezeigten Krippen und Figurensätzen aus Südtirol. Vertreten sind die Werke berühmter historischer und zeitgenössischer Bildhauer und Krippenbauer aus dem Vintschgau, Ahrn- und Pustertal sowie aus dem Grödnertal.



Andrea Jori,
Krippe,
Terracotta;
Mantua, 1999,
80 x 70 x 40 cm

Großer Gewinn für Salzburg

Gastkommentar von Werner Thuswaldner

Die Stadt Salzburg bekommt zehn Jahre hintereinander Kunstwerke für den öffentlichen Raum geschenkt. Kunstwerke von aller höchstem Rang. Geschenk werden sie der Stadt von einer Stiftung, der „Salzburg Foundation“. Das Geld dafür wird vor allem im Ausland aufgebracht. Noch ist diese Initiative viel zu wenig bekannt. Gleichwohl hat sie etliche Gegner, die die bekannten Fragen stellen: Wozu soll das gut sein? Haben wir das nötig? Sind wir in der Welt nicht schon genug berühmt? Sollen wir unsere Plätze mit modernem Zeug verschandeln lassen? Zu erklären, dass Salzburg damit zu einer Plattform für eine spannende Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst wird, ist gewiss nicht einfach. Schön wäre es, wenn sich ohne weiteres eine Debatte darüber vom Zaun brechen ließe. Am ehesten ist – wie stets in Salzburg – auf Verständnis zu stoßen, wenn man pekuniär argumentiert. Also: Diese Kunstwerke sind Millionen Euro wert. Diese Kunstwerke setzen einen Tourismus eigener Art in Gang, der der Stadt nicht nur saisonal, sondern das ganze Jahr über Einnahmen verschafft.

Mit Anselm Kiefer im Furtwängler Park hat es begonnen, im Vorjahr wurde die Aktion mit einem filigranen Iglu von Mario Merz auf dem Mönchsberg fortgesetzt, und in diesem Jahr kommt ein neues Kunstwerk von Marina Abramovic auf dem Hanusch-Platz hinzu. [...] Man muss froh sein, dass wichtige Punkte in der Stadt mit herausragenden Kunstwerken „besetzt“ werden, bevor andere kommen, und dort fragwürdiges Zeug abzulagern. Es ist daran zu erinnern, dass die Staatsbrücke schon einmal überfallsartig mit Kitschplastiken geschmückt worden ist.

Inzwischen steht auch Bürgermeister Schaden voll und ganz hinter diesem Kunstprojekt, das sich über zehn Jahre erstreckt. Er tritt dafür ein, dass künftig ein Kunstbeirat darüber befinden soll, was wann wo im öffentlichen Raum an Kunsttätigen platziert werden kann.

Vielleicht wird es noch dauern, aber mit der Zeit werden immer mehr Menschen erkennen, dass die Initiative der Salzburg Foundation, die sehr wohl durchdacht ist und deren Programm nicht beliebig ist, eine außergewöhnlich positive Tat für Salzburg ist.

Aus:
Internet-Kulturzeitung „DrehpunktKultur“,
www.drehpunkt-kultur.at

Hanns Otte – Peripherie

Fotoausstellung im Salzburger Museum Carolino Augusteum bis 23. Jänner 2005

Von Erhard Koppensteiner

Das Salzburger Museum Carolino Augusteum zeigt bis 23. Jänner 2005 im Haupthaus am Museumsplatz die Fotoausstellung „Hanns Otte – Peripherie“. Nach den „Unbekannten Europäern“ von Kurt Kaindl ist dies die zweite Präsentation in der Reihe der Fotoausstellungen des SMCA, die Salzburger Fotografen mit ihren Arbeiten vorstellt.

Hanns Otte, 1955 in Salzburg geboren, zählt heute zu den international bekannten Fotografen. Einer seiner fotografischen Schwerpunkte liegt auf der Dokumentation der städtischen Peripherie. Seit 1979 beschäftigt er sich mit dieser Arbeit, zunächst in Schwarzweiß, seit 2001 in Farbe. So ist auch die Ausstellung im Salzburger Museum Carolino Augusteum mit 29 Schwarzweißfotografien aus dem Fotoarchiv des SMCA (1979 bis 1984) und 37 neuen Farbfotografien (2002 bis 2004) der Peripherie der Städte Salzburg und Linz gewidmet. Die Fotografien in Linz entstanden von April 2003 bis Juli 2004 auf Einladung der Oberösterreichischen Landesgalerie. Mehr als die Hälfte dieser Arbeiten stellt Otte zum ersten Mal der Öffentlichkeit vor.

Milena Greif schreibt über Ottes Fotografien: „Die Orte liegen immer abseits dessen, was ein schaulustiges Publikum aufsuchen würde. Das triste Aufeinanderstoßen von Hinterhöfen, die öden Ansichten eines Hafens, die schroffen Felsen des Hochgebirges bei bedecktem Himmel – wahrlich keine Motive für die Postkartenproduktion. Den Salzburger Fotografen Hanns Otte treibt es dennoch in diese Räume und Landschaften, um sie entlang ihrer Nahtstellen zwi-

schen menschgemachter Intervention und Rückeroberung durch die Natur abzuschieben.“

Hanns Otte sucht keine Orte auf, die schon tausendfach abgeleuchtet wurden – seien es die Vorstädte Salzburgs, die ihn seit 1979 beschäftigten, die Serie ‚Zwischenräume‘ seit 1984, die Hinterhöfe in verschiedensten Städten zeigt, oder ‚Muttergestein‘, eine Serie für die er seit 1993 in unwegsamem Berggelände unterwegs ist. Seine Aufmerksamkeit gilt der Peripherie. Diese kann sowohl in Vororten als auch im Zentrum hinter Fassaden geortet werden. Im Gebirge, an Stellen wo menschliche Eingriffe die Natur ver- oder entstellt haben, oder im Industrie-Hafen tritt ein ähnliches räumliches Phänomen zutage ... [Es handelt sich] jedoch um eine romantische Dokumentation auf den Spuren der Natur in der

Do, 20. Jänner 2005, 18.30 Uhr
Künstlergespräch mit Hanns Otte und Dr. Ulrich Pohlmann, Stadtmuseum München

industriellen Umwelt; das gilt ebenso für den unbeherrschbaren Gletscher, der noch immer für einen pittoresken Schauer taugt, wie für die kleine Wildnis, die sich im Hafen neben einem Bunker Fläche erobert hat. So folgt der Künstler gleichermaßen einer Sicht, die einerseits Gewesenem nachspürt und andererseits eine Zukunftsperspektive eröffnet, da Details darauf hindeuten, das sich an diesen Orten etwas entwickeln könnte. Es sind Keimzellen für Möglichkeiten in nicht gänzlich definierten Räumen.“ (Milena Greif: Der Gletscher, der Hafen und die Peripherie – über die Fotografien von Hanns Otte, aus: Eikon, Nr. 43/44, 2003).

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog mit 60 neuen Farbfotografien von Otte sowie ein limitiert aufgelegtes farbiges Foto-Editionsblatt mit einem Motiv aus Salzburg.

Hanns Otte, Blick auf Mülle, 2004



Holzspielzeug aus Salzburg, Gröden und dem Erzgebirge

Sonderausstellung im Salzburger Spielzeugmuseum vom 4. November 2004 bis 20. Februar 2005

Von R. Wonisch-Langenfelder, E. Ipek-Kraiger und B. Walter

Hampelmänner, Schepferdöcken, Holzpferdchen und allerlei Musik- und Lärminstrumente, wie Trompeten, Pfeifen, Flöten und Ratschen, waren über Generationen den Kindern und Heranwachsenden unverzichtbare Mitbewohner im Kinderzimmer.



Bild: © BCC/Projekt/Reinhold

Das Salzburger Spielzeugmuseum im Bürgerspital zeigt ab 4. November eine Sonderausstellung, in der Holzspielzeug aus den drei großen bekannten Herstellungsorten früherer Zeit präsentiert wird: die Salzburger Region mit Hallein, Berchtesgaden und der Viechtau im Oberösterreichischen, Seiffen im Erzgebirge und das Grödnertal.

Viele hundert Jahre lang war Holz in waldreichen Gegenden der günstigste Werkstoff, aus dem zunächst im Nebenerwerb Alltagsgegenstände hergestellt wurden. Bald waren im 18. und 19. Jahrhundert ganze Familien in Heimarbeit damit beschäftigt, auch Spielzeug wie Wickelkinder und Püppchen, Grillenhäuschen, Klimperkästen, Trillerpfeifen, Pferdekutschen, Spieltiere und vieles mehr zu pro-

duzieren. Selbst die Aller kleinsten mussten schon mithelfen, um die Familie beim Verdienst zu unterstützen. Der Lohn für die Hersteller war kärglich. Reich wurden nur die Verleger, die den Handel und Verkauf in den großen Städten und auf den Jahrmärkten für sie übernahmen. Vor allem in der dunklen Jahreszeit, wenn die Schiffer in Salzburg und Hallein durch das Niederwasser der Flüsse arbeitslos waren, entstand eine bunte Spielzeugwelt aus Holz. Im Erzgebirge waren es verarmte Bergleute, die unermüdet und in großer Stückzahl Reifentiere, Nussknacker und Räucher-männchen drehselten und schnitzten. Auch die Bergbauern im Grödnertal, die vom Ertrag ihrer Felder allein nicht leben konnten, erzeugten Holzspielzeug oder bemalten Rohstücke anderer Regionen, was die regionale Zuordnung heute erschwert. Dies gilt auch für die beiden Gegenden Berchtesgaden und Viechtau, die sich in ihrem Typen- und Formenschatz sehr ähneln. Viechtauer Spielzeug wurde oft als Berchtesgadener Ware gehandelt.

Der Grundstock für die große Sammlung an Holzspielzeug im Spielzeugmuseum kam in den 1970er Jahren durch das Wiener



Hampelmann, Rohware Hallein, bemalt in Gröden, um 1900

Klimperkasten „Taubenschlag“, Erzgebirge, Anfang 20. Jh.

Schaukel, Erzgebirge, um 1930

Ehepaar Gabriele und Hugo Folk nach Salzburg und wird seither laufend erweitert. Die schönsten Stücke aus dieser einmaligen Sammlung werden in der Sonderausstellung gezeigt.

Ein besonderer Dank gilt Herrn Heinz Klackl, der originalgetreu nach historischen Vorbildern mechanische Spielsachen für diese Ausstellung nachbaute, die unsere kleinen und großen Besucher in Bewegung setzen können. Dank Herrn Klackl kam auch eine große Sammlung von Hampelmännern aus den Beständen der Salzburger Fa. Gschnitzer ins Museum, die ebenfalls zu sehen sein werden, und nicht zuletzt hat er die fragilen Drähte, die die Figuren des „Steinberg Thoma“ in Bewegung setzen, wieder in die richtige Position gebracht. Ergänzend zur Holzspielzeug-Ausstellung zeigt das Spielzeugmuseum nämlich in einer eigenen Präsentation „Die Figurenwelt des Steinberg Thoma“ – archaisch-geniale Holzobjekte mit Figuren, die sich mit Hilfe einer Kurbel und raffinierter Übersetzungen mannigfach bewegen lassen (siehe Seite 5).

Die beweglichen Figurenspiele des Steinberg Thoma vulgo Thomas de Martin Pinter

Die Figurenwelt des Steinberg Thoma zu Gast im Salzburger Spielzeugmuseum

Von Christian Vötter

Thomas de Martin, bekannt als Steinberg Thoma, hatte ein besonderes Hobby. Er fertigte mit Laubsäge, Küchenmesser und einem Schnitzmesser Figurenspiele aus Zirbenholz. In Gruppen zusammengebaut, stellen sie Begebenheiten aus dem ländlichen Alltag dar. Mit Drahtgestängen und einem Drehwerk machte er die Figuren beweglich, um sie lebhaft wirken zu lassen.

Dargestellt wird alles, was im bäuerlich-ländlichen Leben so vorfällt. Forstarbeiter bei ihrer Arbeit, ein Tag auf dem Feld, die Brechelstube, die Zimmerer, der Kirtag. Die Ideen dazu stammen aus seinem eigenen Arbeitsleben. Thoma zeichnete sich besonders durch seine Beobachtungsgabe und seine Liebe zum Detail aus. „Der hat Kreuzweh“ und die hier grantelt“, erklärte er den Betrachtern seiner Werke. Sein Lieblingsstück war immer gerade das, an dem er gerade arbeitete. Neben den Figurengruppen fertigte er auch noch bewegliche Bilder, Spinnräder, Getreidemöhlen und Holztruhnen mit versteckten Schlüsseln an.

Thomas de Martin wurde am 20. November 1909 als Sohn italienischer Eltern in Stuhlfelden geboren, 1924 begann sein Arbeitsleben als Holzarbeiter. 26 Jahre später kam er als Landarbeiter nach Neukirchen, wo er bis 1970 im Dienste verschiedener Bauern stand. Mit 60 Jahren ging der Holzkünstler in den Ruhestand und fand ein spätes Glück bei Johanna Höller, einer um neun Jahre älteren Witwe, die das Steinberggut gepachtet hatte. „26 Jahre lang lebte ich gut und friedlich mit ihr zusammen, im 84. Lebensjahr starb sie mir leider weg.“ Aus Einsamkeit und auf

Zuspruch seiner Förderin Susanna Vötter-Dankl begann er dann wieder zu schnitzen.

Am 17. Jänner 1997 verstarb der Steinberg Thoma im 88. Lebensjahr im Krankenhaus Schwarzach. Seine beweglichen Figurenspiele, die im TAURISKA-Kammerlanderstall eine „Heimat“ gefunden haben, „leben“ dort weiter und werden uns immer wieder an ihn erinnern.

Die Figurenwelt des Steinberg Thoma wurde nicht immer von allen bewundert. Anfangs wurde Thoma als Spinner angesehen, ausgelacht und verspottet. Seine Kränkung führte dazu, dass er den Großteil seiner Werke, die bis ca. 1980 entstanden waren, verbrannte.

Susanna Vötter-Dankl, Präsidentin des Vereines TAURISKA in Neukirchen, war schon in ihrer Jugend eine Bewunderin dieser Kunstwerke. Nachdem sie immer wieder dem Thoma zugesprochen hatte, einige Figurenspiele nachzubauen, begann er schließlich wieder zu arbeiten. In Rekordtempo (zwei

Eines der beweglichen Figurenspiele des Steinberg Thoma



Wochen für eine Gruppe) baute er viele von seinen alten Figurengruppen nach. Es entstanden neue Werke, die über Sagen oder Bräuche und von Ereignissen berichten, die er in den 80er und 90er Jahren erleben durfte. 1989 organisierte Susanna die erste Ausstellung im TAURISKA-Kammerlanderstall, und das große Echo bewog sie, ein Steinberg-Thoma-Museum zu installieren. Thoma konnte die Würdigung seiner Werke noch zu Lebzeiten erfahren, und das Schönste für ihn war, dass die Leute im Ort seine Figurenspiele nun bestaunen.

mitglieder

Wir begrüßen als neue Mitglieder des Museumsvereins:

Anton Aigner, Salzburg
Romana Aigner, Salzburg
Doris Becker, D-Düsseldorf
Sieglinde Geringer, Salzburg
Monika Hametner, Salzburg
Georg Hohenberg, Salzburg
Maximilian Huber, Salzburg
Helmut Kölbl, D-Traunstein
Gerda Michel, Salzburg
Wolfgang Müller, D-Freilassing
Renate Neidhardt, Salzburg
Wolfgang Neidhardt, Salzburg
Dr. Leopold Öhler, Salzburg
Andrea Rainer, Salzburg
Ing. Josef Rainer, Salzburg
Maria Rainer, Salzburg
Reinhard Rainer, Salzburg
Eleonore Pölzl, Adnet
Eva Maria Poppenreiter, Adnet
Gerda Reiter, Salzburg
Vera Riedel, Salzburg
Dr. Albert Schatzmann, Salzburg
Wolfgang Schober, Hof b. Sbg.
DI Hans Spannhauser, Wals
Maria Spindler, Pfarrwerfen
Mag. Ute Stadler, Mattsee
Aloisia Steiner, Salzburg
Elisabeth Steiner, Salzburg
Hermann Steiner, Salzburg
Dr. Ingrid Wimmer, D-Anger

museum *live*

Mit einer hochrangigen Delegation besuchte im August der Bürgermeister der Stadt Kawasaki, Takao Abe mit Gattin das SMCA. Grund dafür: die Stadt Kawasaki hat die Restaurierung des Orgelpositives von Rochus Egedacher, entstanden 1756 für die ehemalige Franziskanerkirche in Hundsdorf (bei Bruck a. d. Glstr.), finanziert. Herr Abe zeigte sich beeindruckt vom gewaltigen Klang des zierlichen Instrumentes, welches Dr. Konstantin Hiller mit zwei Melodien von Leopold Mozart zum Klingen brachte. Auf die Frage, warum die Stadt Kawasaki die Restaurierung übernommen hat, antwortete Herr Abe schlicht: „We like music.“ – dem ist nichts hinzuzufügen. rwl

Bürgermeister Abe (4.v.l.) mit Gattin wurde von LH-Stv. Othmar Raus und Stadtrat Josef Huber durch Salzburg geleitet



Anlässlich der heurigen Sonderausstellung „Masken – Brauch und Mythos“ war das Atelier Flavia Zorzo aus Venedig 7 Tage lang zu Gast und zauberte venezianische Karnevalsstimmung in das Monatschlössl. Die Maskenkünstlerin Flavia Zorzo und Sohn Adriano zeigten das Anfertigen der typischen Venezianischen Gesichtsmasken aus Pappmaché und ihrer eleganten Auszier. Täglich präsentierten sich die beiden in einer ihrer Roben den Besuchern, die in großer Zahl den Hellbrunner Berg erklimmen. Ebenfalls bei ihrer Arbeit über die Schulter blicken ließen sich der Landesinnungsmeister der Steinmetze in Salzburg, Adolf Moser, die Osttiroler Klaufaufmasken-Schnitzer Siegfried Tschapeller jun. und Franz Oberschneider jun. aus Matriel, der Schnitzer Adrian Heymans aus Rennweg/Kärnten und der junge Maskenschnitzer aus Berchtesspanden Marius Brandner. eh

Maskentage im Monatschlössl in Hellbrunn: Flavia Zorzo mit Sohn Adriano (v.l.)



Archäologie in Salzburg Die wahre Seite von Indiana Jones

Die Salzburger Landesarchäologie gemeinsam mit der Archäologischen Abteilung des Salzburger Museums stellt sich bis Anfang November im Bürgerbüro des Landes Salzburg (Kaigasse 39) vor.

Ziel der von Dr. B. Tober und A. Pichler konzipierten Präsentation ist es, populäre (positive wie negative) Vorurteile zur Archäologie zu entkräften, über Aufgaben und Ziele der Archäologie in Salzburg zu informieren und auf Ansprechpartner und aktuelle Ergebnisse, Ausstellungen und Publikationen zur Archäologie in Salzburg hinzuweisen. Moderne Archäologie hat nichts mit Schatzgräberei zu tun, sondern ist bestrebt, im Spannungsfeld zwischen altertumswissenschaftlicher Forschung und Bodendenkmalpflege Spuren vergangener Lebenswelten zu sichern.

Ausgehend von der unmittelbaren Nähe des Bürgerbüros zu den im Mozartkino konservierten Bauresten eines römischen Tempels wird gezeigt, dass wir uns beinahe überall unmerklich über den im Boden gespeicherten Zeugen der Vergangenheit bewegen. Anhand eines Schichtprofils aus der Grabung in der Salzburger Domgarage wird erläutert, dass unsere Vergangenheit nicht nur zeitlich hinter uns, sondern auch räumlich unter uns liegt und wie dieses Faktum zustande kommt. Dass Archäologie mehr bedeutet als nur Ausgraben und dass wesentliche und zeitintensive Teile der Forschungsarbeit erst danach erfolgen, wird durch die schematische Darstellung eines Forschungsprojekts vom Aufspüren einer Fundstelle bis zur wissenschaftlichen Präsentation gezeigt.

Stellvertretend für den zeitlichen Rahmen der archäologischen Forschung werden Kopien von archäologischen Funden aus Salzburg gezeigt, darunter erstmals auch ein neu gefundener römischer Steinkopf aus Embach. rk

Original-Grafiken von Werner Otte Günstiges Angebot für SMV-Mitglieder

Der Salzburger Museumsverein gibt interessante Mehrfachexemplare kostengünstig an Mitglieder ab

Von Nikolaus Schaffer

Das eigenständige Profil und das anspruchsvolle Niveau, das sich die Salzburger Kunst der Nachkriegszeit und der anschließenden Jahrzehnte zugute halten kann, ist zu einem nicht geringen Teil dem vielseitigen Wirken des 1996 verstorbenen Werner Otte zu verdanken.

Ein Köhner von hohen Graden und ein ungemein produktiver und origineller Geist, war er nicht nur als Künstler einer unserer besten, sondern auch ein unermüdlicher Organisator und leidenschaftlicher Kunstvermittler. In Salzburg gab es keinen zweiten, der die Kontakte und die Diskussion so intensiv wie er pflegte, und so wurde sein Atelier im Künstlerhaus zu einer Anlaufstelle für alle, die den Gedankenaustausch suchten. Dass darunter auffallend viele Musiker waren, zeugt von Ottes weitgespannten Interessen und stellt eine der wichtigsten Inspirationsquellen für sein Schaffen unter Beweis, das mit dem schwebenden Charakter der musikalischen Schöpfung zu wetteifern suchte.

Es ist daher als besonderer Glücksfall anzusprechen, wenn das SMCA im Frühjahr 2004 den künstlerischen Nachlass Werner Ottes in seinen Gewahrsam übernehmen konnte, denn er ist in Hinblick darauf, dass Otte sozusagen das wachsame Gewissen der Salzburger Kunstszene verkörpert, besonders exemplarisch und aussagekräftig. Das äußerst sich auch darin, dass unzählige Tausch- und Widmungsexemplare in seine Hände gelangten. Den überwältigenden Umfang dessen, was sich in den Schulblenden und Mappen fand, kann man als Leistung erst richtig abschätzen, wenn man Ottes akribi-

sche und selbstkritische Schaffensweise in Betracht zieht, ganz abgesehen von der Zeit, die er uneigennützig für seine sonstigen Aktivitäten opferte. Dabei war Otte einer jener Künstler, die durchaus mit einem regen Sammlerinteresse rechnen konnten, also zu Lebzeiten nicht wenig verkauft haben.

Seine Vorliebe für das Leichtgewichtige, Filigran-Beschwingte, die schon in seinen frühesten realistischen Arbeiten zu beobachten ist, hat Otte für das intime, oft winzige Format und Techniken wie Aquarell und Handzeichnung prädestiniert. Seit den 60er Jahren hat er eine aphoristische-abstrakte Formensprache entwickelt, die die Brücke zur Welt der Klänge und zur partiturfahnen Fixierung herstellt.



Werner Otte,
Abstraktes
Symbol,
Farblithografie,
1969, 61 x 44 cm



Werner Otte,
Salzburger
Türme,
Farblithografie,
1995,
54 x 26,5 cm

Die Möglichkeit zur Einsichtnahme und zum Erwerb besteht am 16. und 17. November jeweils von 9 bis 12 Uhr, am 18. November von 9 bis 20 Uhr, am 20. November von 9 bis 17 Uhr und am 21. November von 9 bis 12 Uhr im Haupthaus am Museumsplatz, 3. Stock

Die Instanz schlechthin war Otte auf dem Gebiet der Druckgrafik, und hier lag auch ein Schwerpunkt seiner eigenen Produktion.

Obwohl er auch radiert hat und Linolplatten schnitt, war es die Lithografie, mit der er sich hauptsächlich beschäftigte. Eine erste Sichtung hat etwa 65 unterschiedliche Auflagen festgestellt, wobei rund die Hälfte noch der gegenständlichen Schaffensperiode angehören, in der Otte sein Gespür für poetische Stimmungen mit Vorliebe am Thema Salzburg auskostete.

Das SMCA konnte den gesamten Nachlass von Werner Otte dank des Entgegenkommens seiner Söhne übernehmen. Der Salzburger Museumsverein erwarb die Mehrfachexemplare des druckgrafischen Werks und gibt diese an seine Mitglieder zu einem günstigen Preis weiter. Es handelt sich ausschließlich um signierte Exemplare, und da die Auflagen oft niedrig waren, sind auch Blätter darunter, die man anderswo kaum mehr findet. Es stehen rund 40 Sujets zur Auswahl, von melancholischen Salzburg-Motiven, die an das Vorbild von Max Peiffer Watenphul erinnern, bis zu den graziösen „musikalischen“ Impressionen.

Prominente „Jedermänner“ im SMCA



Dankbare bis euphorische Eintragungen sind im Gästebuch der „Jedermann“-Ausstellung zu finden, die am 26. Oktober 2004 geschlossen wurde. Auch zahlreiche Schauspieler der gegenwärtigen und früheren Inszenierungen erfreuten sich an der von Dr. Gisela Prossnitz wirklich interessant zusammengestellten und von Fritz

Pürstinger ästhetisch gestalteten Schau. Einer der Höhepunkte war wohl, als sich gleich zwei „Jedermänner“, nämlich Helmut Lohner (1990-1994) und Peter Simonischek (seit 2002) in der Ausstellung trafen (im Bild v.l.n.r. mit Dir. Erich Marx und Dr. Gisela Prossnitz). Dabei erzählte Lohner eine Anekdote aus dem Jahr 1983, als er den

Teufel spielte und das gesamte „Jedermann“-Team nach Rom zu zwei Aufführungen reiste. Bei den dortigen Proben hatte Ida Krottendorf als „Schuldnechts Weib“ so laut ihren Zorn über den Platz geschrien, dass sie nachher fast nicht mehr sprechen konnte. Verzweiflung machte sich bei ihr für die Aufführungen breit. Wenige Stunden nach der Probe wurden alle Darsteller von Papst Johannes Paul II. in Privataudienz empfangen. Nach dem offiziellen Teil ging der Papst auf die Schauspieler zu und sprach mit ihnen. Dabei legte er auch die Hand auf die Schulter von Ida Krottendorf. Bei der Rückfahrt im Bus rief sie plötzlich: „Ein Wunder! Ein Wunder!“ Sie hatte ihre Stimme wieder und war felsenfest überzeugt, dass sie dies nur der Berührung durch den Papst zu verdanken hatte. Wie auch immer, die beiden Aufführungen in Rom am 2. und 3. September 1983 waren gerettet und gingen erfolgreich über die Bühne. em

■ IMPRESSUM

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Salzburger Museumsverein, Salzburg, Museumsplatz 6, Tel. 0662/62 08 800, Fax 0662/62 08 08-220, e-mail salzburg@

museumsverein@

smca.at.

Redaktion: Dr. Beate Wünsch-Langgrübler und Eva Maria Feldinger, Layout: Eva Maria Feldinger, Layout-Einstwurf: Fritz Pürstinger, Druck: Druckerei Rosw, Salzburg.

Für Inhalt und Form der Beiträge sind die Verfasser verantwortlich. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Wie Salzburg zu seinem Gesicht kam

Ein neues Fachbuch und eine interaktive CD-ROM zur Baugeschichte der Altstadt von Salzburg in historischen Steckbildern machen Stadtgeschichte lebendig

Dipl.-Ing. Richard Schlegel entwickelte in den Jahren 1934 bis 1936 ein Wandelbild der Salzburger Altstadt, mit dem es ihm – in einer Zeit vor der Existenz digitaler Darstellungsmöglichkeiten – hervorragend gelungen ist, die bauhistorische Entwicklung der Pürstenstadt ab dem 16. Jahrhundert plastisch aufzuzeigen. Sein heute zu Unrecht in Vergessenheit geratenes und noch nie vollständig in Farbe publiziertes „Steckbild“ vermittelt anschaulich, wie die Weltkulturerbe-Stadt Salzburg zu ihrem unverkennbaren Gesicht gekommen ist.

Dipl.-Ing. Walter Schlegel, ehemaliger Landeskonservator und auch Präsident des Museumsvereins, hat die Schaubilder seines Vaters sieben Dezennien nach ihrer Entstehung nochmals zum Leben erweckt und gemeinsam mit der Fachhochschule Salzburg, der Wirtschaftskammer Salzburg und dem Salzburger Stadarchiv ein einzigartiges Werk geschaffen. Mit diesen Partnern und durch die Unterstützung maßgeblicher Sponsoren konnte das Steckbild für die Nachwelt bewahrt und – und nach einer Idee von Dipl.-Ing. Augustin Heuberger – mit modernsten Techniken

aufbereitet werden. Die Darstellung der Entwicklungsgeschichte des historischen Altstadt-kerns erfolgt in zweifacher Form, gedruckt und – noch lebendiger – als interaktive CD-ROM. Die Stadtentwicklung wird als zeitlich linear ablaufender „Film“ dargestellt. 35 Zeitstationen zwischen 1553 und 1926 zeigen in einer dem Original-Steckbild detailgetreu nachempfundenen Animation die jeweilige Veränderung des Bauzustandes. (Steckbild, gedruckt und digital, erhältlich im Buchhandel und im Haus der Stadtgeschichte, Glockengasse 8, zum Preis von 24 Euro). Peter F. Kramml

SALZBURGER

MUSEUMS
VEREIN